

Pater Alfred Delp SJ

Wir dürfen nach 60 Jahren „besser leben, weil sie gestorben sind“!

In unserer schnellebigen Zeit könnte man meinen, nach 60 Jahren spricht keiner mehr davon. Ganz im Gegenteil! Die „Endzeit“ begann für mich wohl schon am 20. Juli 1944. Das Attentat und die Folgen waren für mich der Anfang vom Ende. Zuerst die Verhaftung von Delp am 28. Juli, dann Verhaftung, Verurteilung und Hinrichtung unseres Kaplans Hermann Josef Wehrle, ein Opfer des Beichtgeheimnisses. Er hat Graf Leonrod, der am Attentat beteiligt war, nicht angezeigt und wurde deshalb hingerichtet.

Am meisten aber hat mich persönlich geprägt das Schicksal von P. Alfred Delp. Wie wenige konnte ich den langen Weg (190 Tage) des Hoffens und des Zagens miterleben. Es war für Delp am Ende der große Sieg! Jedem möchte ich empfehlen die Kassiber oder die wunderbaren Meditationen zu lesen, die er in Gefangenschaft mit gefesselten Händen geschrieben hat!

„Die Stunde der Anfechtung wird niemand geschenkt. Nur in ihr lernt der Mensch sich selbst kennen und ahnt, welche Entscheidungen von ihm erwartet werden.“ (Gesammelte Schriften IV.238) Etwas später schreibt er: „Man muss ganz ruhig liegen, sonst reißen die Dornen des Gestrüpps, in das man gefallen ist, nur neue Wunden. Ganz ruhig liegen und seine Ohnmacht wissen und die heilende Hand Gottes suchen. Seinen heiligen und heilenden Strom herausweinen, in uns hineinleiten, der uns von innen her den Dingen gewachsen ma-



Alfred Delp SJ vor dem Volksgerichtshof in Berlin am 9.1.1945.
Im Hintergrund Helmuth-James Graf von Moltke

chen wird. Es gibt die Wunden der Not, aber es gibt auch die Wunder der Not.“ (IV. 292)

Ich kann, und vielleicht ist das eine Frucht dieser Gedenktage, immer wieder hinweisen auf die Aufzeichnungen, die uns geschenkt sind. Delp wäre vielleicht ein großer Prediger geworden, ein Heiliger – wenn auch nicht heilig gesprochen – wäre er ohne diese Reifezeit wohl kaum geworden.

Seine Mutter wohnte während der Haft und Hinrichtung in meinem Elternhaus. Ich konnte also das Ende der langen Wanderung persönlich miterleben. Wir, die Jugend von Bogenhausen, feierten ihn als „Martyrer“! Im Sinne seiner im Gefängnis gereiften Sätze: „Es sollen andere einmal besser und glücklicher leben können, weil wir gestorben sind!“ (IV. 110)

Wir brauchen im Leben immer wieder Vorbilder, Leitbilder. Ich hatte das Glück in unmittelbarer Nähe zwei Priester zu erleben, die für Gott ihr Leben gaben. „Ich will mir Mühe geben, als fruchtbarer Same in die Scholle zu fallen für Euch alle und für dieses Land und Volk, dem ich dienen und helfen wollte.“ (IV. 110) ■

Karl Adolf Kreuser SJ

Alfred Delp SJ (1907 – 1945)

„Ehrlich und gerade: Ich würde gerne noch weiterleben und viele neue Worte und Werte verkünden, die ich jetzt erst entdeckt habe“, schreibt Pater Alfred Delp SJ nach seiner Verurteilung zum Tod im Januar 1945. Er muss sterben, weil er über eine bessere Zeit nach Hitler nachdenkt und weil „ich Jesuit bin und geblieben bin“.

Vor 100 Jahren, am 15. September 1907, wird Alfred Delp in Mannheim geboren. Klar, heiter und zielstrebig, aber ebenso kantig und stürmisch ist sein Temperament. Verantwortung, Überzeugung und Engagement prägen seinen Charakter. Dies lässt den jungen Jesuiten vom aufmerksamen Beobachter zum scharfsinnigen Kritiker der Vorgänge im Deutschland der 30er Jahre werden.

Im Frühjahr 1942 beauftragt der Provinzial P. Augustin Rösch SJ seinen Mitbruder zur Mitarbeit im „Kreisauer Kreis“. Die Vision dieser Denkfabrik für eine Ordnung Deutschlands nach Hitler trägt unverkennbar die Handschrift Delps. „Mein Verbrechen ist, daß ich an Deutschland glaubte auch über eine mögliche Not- und Nachtstunde hinaus.“ In den Augen des NS-Richters Roland Freisler ist dies Hochverrat, wofür er Alfred Delp am 2. Februar 1945 in Berlin-Plötzensee hinrichten lässt.

Delp fasziniert noch heute, denn er setzt sich für die Zukunft ein in einer Situation, in der es inopportun ist und den meisten Zeitgenossen als irrealer Utopie erscheint. Er arbeitet für eine Gesellschaft, in der Menschen wirksam Mitverantwortung übernehmen, die Würde der Person bedingungslos geachtet und aktiv Solidarität geübt wird.

Alfred Delp engagiert sich mit vollem Einsatz, selbst wenn er die Umsetzung seiner Grund-



Alfred Delp SJ

ideen nicht mehr erleben darf. Eindrucksvoll bezeugen seine Aufzeichnungen, die er mit gefesselten Händen verfasste, sein Ringen in den letzten Monaten seines kurzen Lebens. Es sind tiefe geistliche Texte, in denen er seine Zeit als „Wüste“ und „Advent“ deutet und dabei auf das Wirken des Geistes vertraut.

Die Meditationen zur Weihnacht 1944/45 sind heute so aktuell wie damals: Delp zeichnet ein Bild von Deutschland als Missionsland mit Menschen, die „gottesunfähig“ geworden sind. Weihnachten zeigt für ihn einen Gott, der noch verborgen ist, den gerade die Großen und Mächtigen, auch in der Kirche, nicht sehen können. Dennoch trägt ihn die große Hoffnung, dass es Menschen gibt, die Gott ehrlich suchen und ein Christentum verkörpern, das Menschenfreundlichkeit in die Welt bringt und sein Beten in sozialem Engagement bewährt.

Eines hat der Blutrichter Freisler richtig erkannt: Beide, Christentum und Nationalsozialismus, fordern den ganzen Menschen. Pater Delp entschied, Christ und Jesuit zu bleiben. ■

Bernhard Knorn SJ

Gott vertrauen im Widerstand

Alfred Delp SJ und Helmuth James Graf von Moltke

Vertrauen und Widerstehen – zwei Grundhaltungen im menschlichen Leben, die einander fordern und doch einander entgegenstehen wie das Ja dem Nein. Es ist zweifellos wichtig zu wissen, wann im Leben und gegenüber wem ein Ja dran ist und wann ein Nein. Glauben und Vertrauen sind bedeutungsverwandt. Alfred Delp schreibt im Gefängnis: „Das Vertrauen ist die Vollendung des Glaubens.“ (Januar 1945). Am Anfang des Glaubensweges eines Christen, im Ritus der Taufe, stellt die Kirche die grundlegenden Fragen nach dem Ja und dem Nein: Glaubst du an Gott? Widersagst du dem Satan? Dass diese beiden Fragen zusammenhängen, ist nicht nur in Unrechtssystemen zu erleben.

Zwei Namen stehen an dieser Stelle für ein Gottvertrauen im Widerstand, bis in den Tod: Alfred Delp, geb. 1907, Jesuit, in Plötzensee hingerichtet am 2. Februar 1945. Und: Helmuth James von Moltke, geb. 1907, verheiratet, zwei Kinder, Gutsbesitzer und Jurist, in Plötzensee hingerichtet am 23. Januar 1945. Die beiden fanden sich über ihre gemeinsamen christlichen Grundanschauungen, ihre gemeinsame Ablehnung des NS-Staates und ihre Entschlossenheit zum Widerstand.

Vermittelt durch den Provinzial P. Rösch fand P. Delp Aufnahme in den Kreisauer Kreis um den Grafen Moltke. Dort ging es um Fragen

der Neuordnung Deutschlands und Europas nach dem als sicher angesehenen Zusammenbruch. Zwischen Delp und Moltke wuchs eine persönliche Freundschaft. Nach dem missglückten Attentat vom 20. Juli wurde Delp verhaftet. Moltke war bereits seit Anfang 1944 in Haft. Im Gefängnis Tegel waren sie Zellen-nachbarn und fanden Wege zum „gemeinsamen“ Bibellesen. Am 31. Dezember notiert Delp in seiner Zelle: „In einer stillen Stunde heute Nacht will ich das Jahr überdenken und meine persönlichen Ereignisse einsammeln in ein Gebet der Reue, des Dankes, der Hingabe, in ein Wort des Vertrauens und der Liebe.“ Sein Gottvertrauen ist ganz konkret: Gott hat die Macht, ihn zu retten, auch wenn alles dagegen spricht. Aber er lässt Gott frei und gewinnt dadurch selbst die Freiheit.

In einer Meditation zum Fest der Erscheinung 1945 schreibt er: „Das allgemeine Schicksal, meine persönliche Lage, die Botschaft des Festes: alles sammelt sich in das Eine: Mensch, lass dich los zu deinem Gott hin und du wirst dich selbst wieder haben. Jetzt haben dich andere, sie quälen dich und erschrecken dich und jagen dich von einer Not in die andere. Das ist dann die Freiheit, die singt: – uns kann kein Tod nicht töten. Das ist dann das Leben, das da ausfährt in die grenzenlose Weite: Adoro und Suscipe (‘Ich bete an’ und: ‘Nimm mich an’): ihr Urworte des Lebens, ihr geraden und steilen Wege zu Gott, ihr Tore in die Fülle, ihr Wege des Menschen zu sich.“ Man spürt in den Texten Alfred Delps immer wieder diesen Durchbruch in die Fülle Gottes.

Die Gerichtsverhandlung am 10./11. Januar 1945 endet mit dem Todesurteil für die Freunde. Moltke schreibt seiner Frau: „Wie gnädig ist der Herr mit mir gewesen! Selbst auf die Gefahr hin, dass das hysterisch klingt: Ich bin so voll Dank, eigentlich ist für nichts anderes



Alfred Delp SJ und Helmuth James Graf von Moltke (rechts hinter ihm) vor dem Volksgerichtshof in Berlin am 9. Januar 1945

mehr Platz. Ich sollte wohl von Dir Abschied nehmen – ich vermag's nicht. Ich sollte wohl der Lasten gedenken, die jetzt auf dich fallen – ich vermag's nicht. Ich kann Dir nur eines sagen: Wenn Du das Gefühl absoluter Geborgenheit erhältst, wenn der Herr es Dir schenkt, was Du ohne diese Zeit und ihren Abschluss nicht hättest, so hinterlasse ich Dir einen nicht konfiszierbaren Schatz, dem gegenüber selbst mein Leben nicht wiegt.“

Am Ende des Briefes taucht noch einmal das Thema der „absoluten Geborgenheit“ auf: „Uns ist es nicht gegeben, ihn von Angesicht zu Angesicht zu sehen, aber wir müssen sehr erschüttert sein, wenn wir plötzlich erkennen, dass er ein ganzes Leben hindurch am Tage als Wolke und bei Nacht als Feuersäule vor uns hergezogen ist, und dass er uns erlaubt hat,

das plötzlich in einem Augenblick zu sehen. Nun kann nichts mehr geschehen.“

Geborgenheit in Gott angesichts des nahen gewaltsamen Todes, das ist wie eine Vorwegnahme des verheißenen Zieles. Die Zeit des Widerstehens im Vertrauen auf Gott ist vorüber, und auch das Vertrauen selbst scheint von Gott her eingeholt zu sein. „Nun kann nichts mehr geschehen.“ ■

Sr. Maria-Theresia Smith OCarm

Die Welt nicht freiwillig räumen!

Alfred Delps Anstöße für eine Theologie des politischen Engagements

Das Schicksal der Kirchen, so gibt sich der Jesuit Alfred Delp kurz vor seiner Ermordung im Jahre 1945 überzeugt, wird abhängen von ihrer bedingungslosen Rückkehr in die Diakonie. Damit meint er „das Sich-Gesellen zum Menschen in allen seinen Situationen mit der Absicht, sie ihm meistern zu helfen (...). Damit meine ich das Nachgehen und Nachwandern auch in die äußersten Verlorenheiten und Verstiegenheiten des Menschen, um bei ihm zu sein genau und gerade dann, wenn ihn Verlorenheit und Verstiegenheit umgeben. ‚Geht hinaus‘ hat der Meister gesagt, und nicht: ‚Setzt euch hin und wartet, ob einer kommt‘. Damit meine ich die Sorge auch um den menschen-tümlichen Raum und die menschliche Ordnung. Es hat keinen Sinn, mit einer Pfarrer- und Prälatenbesoldung zufrieden die Menschheit ihrem Schicksal zu überlassen.“

Tatsächlich, die erste und letzte Aufgabe von Christen und Kirche in der Welt ist das Wachhalten der Gottesfrage. Diese Gottesfrage ist aber folgenreich. Denn es geht um den Gott Jesu Christi; um den Gott des Beistandes aller Bedrückten und Bedrängten; um den Gott, den das Elend seines Volkes und das Seufzen der Kreatur so erbarmte, dass er letztlich in seinem Sohn Jesus Christus Fleisch angenommen hat, um unter uns Menschen zu leben, unser Schicksal zu teilen, um die Welt von innen heraus heilsam zu verändern. All das, was uns Menschen in der Frohen Botschaft dieses

Gottes zugesprochen ist, nämlich Trost, Heil, Erlösung, all das wird nicht abseits der bedrängenden Situationen des Lebensalltags ersehnt und erhofft. Sondern Trost, Heil und Erlösung werden gerade inmitten jener konflikthaften Lebenslagen und sozialen Lebensnöte ersehnt und erhofft, die Menschen immer neu zu bestehen und zu bewältigen haben. Deshalb das „Nachgehen und Nachwandern“, deshalb das Hinausgehen und Nichtsitzenbleiben, deshalb der persönliche Beistand wie die lebensdienliche Gestaltung der Gesellschaft – und zwar durch prophetisches Sprechen ebenso wie durch das stumme Zeugnis der helfenden Tat: in jedem Fall also wortreich wie tatkräftig.

Doch schon Delp wusste: Solch wortreiches wie tatkräftiges Wachhalten der Gottesfrage ist in der Regel ungemütlich, ja als Nachfolge des Gekreuzigten kann es selbst in lebensbedrohliche Nähe zu den lebensfeindlichen Mächten und Gewalten unserer konkreten Welt geraten. Deshalb die große Gefahr, dass sich Christen immer neu ihrer Gestaltungsverantwortung für die Welt entziehen – sei es durch ihre Scheu, sich dem Wind und Wetter der Geschichte auszusetzen, sei es durch eine mindestens latente Weltverachtung: „Geschichte wird nicht mehr zum Ort des Reiches [Gottes], sie ist beinahe von Übel. (...) Man wird irgendwie denkmüde und wegmüde, will getragen sein von Gott bis in die letzte Wirklichkeit des Denkens und Entscheidens. (...) Daß Kirche Welt ist und ihr Gesetz einstweilen das Gesetz der Wanderung und der Geschichte ist, und daß das Staub und Anstrengung bedeutet, das wird nicht sehr betont. Das bedeutet aber in einer anderen Form die Auswanderung aus der Zeit. Die Erde wird gleichsam freiwillig geräumt.“

Solche freiwillige Räumungen der Erde verlaufen nicht spektakulär und aufregend; sie verlaufen eher schleichend, in satter Selbstzufriedenheit, ja im Gewand bürgerlicher Wohlständigkeit und innerkirchlicher Wohlaufgeräumtheit. Längst sind selbst äußerlich noch christentümliche Gegenden unserer Alltags-



welt zum Missionsland geworden. Selbstkritisch geben sich 1941 Delps adventliche Fragen an seine Kirche: Läuft sie nicht Gefahr, „eine Kirche der Selbstgenügsamkeit zu werden, die ihre Gesetze und Büros und Verordnungen, ihre Klugheit und Taktik hat, ihren Bestand währt, von ihrer Vorsicht überzeugt ist? Und damit zugleich zu einer Kirche der splendid isolation zu werden, der beziehungslosen Oasenhaftigkeit?“ Und dann: „Warum haben wir dem Leben nichts zu sagen, oder besser, da wir was zu sagen haben, warum sagen wir ihm nichts?“

Delps Kritik an der Selbstgenügsamkeit seiner Kirche endet nicht bei jenen, die über eine Predigt- und Religionsunterrichtserlaubnis oder eine Pfarrer- und Pralatenbesoldung verfügen. Sie trifft alle Christen, die sich mit der Welt, wie sie ist, abgefunden oder sich in ihr gemütlich eingerichtet haben. Seine Meditation zu den Gestalten der Weihnacht von 1944 nutzt Delp zu einer harschen Kritik an den „so unerschütterlich-sicheren ‚Gläubigen‘“. Auch sie dürften an der Krippe des zur Welt gekom-

menen Gottes fehlen. „Sie glauben an alles, an jede Zeremonie und jeden Brauch, nur nicht an den lebendigen Gott. Man muss“, gibt Delp durchaus zu, „bei diesen Gedanken sehr behutsam sein, nicht aus Angst, sondern aus Ehrfurcht. Aber es stehen so viele Erinnerungen auf an Haltungen und Gebärden gegen das Leben. Im Namen Gottes? Nein, im Namen der Ruhe, des Herkommens, des Gewöhnlichen, des Bequemen, des Ungefahrlichen. Eigentlich im Namen des Bürgers, der das ungeeignetste Organ des Heiligen Gottes ist.“ Nur ein Mensch, der sich in steter Grenzüberschreitung und Befreiung vom Gewohnten übt, wird zu sich selber als freier Mensch kommen. „Den Rebellen“, resümiert er einige Wochen später zu Epiphanie 1945 seinen Argwohn gegen jede Form bürgerlicher Wohlanständigkeit, „kann man noch zum Menschen machen, den Spieer und das Genieerchen nicht mehr.“ (alle Zitate aus: Alfred Delp, Gesammelte Schriften, 4 Bde. Hg. von Roman Bleistein, Frankfurt 1984ff.). ■

Andreas Lob-Hudepohl